

A romantic scene of two men standing under a shower of golden sand or water. The man on the left is shirtless and has his arm around the man on the right. The man on the right is also shirtless and has his hand on his head. The background is a bright, hazy sky and water. The overall mood is intimate and sensual.

# Nähe

DIE UNS BINDET

Skylar  
M. Cates



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) April 2019

Für die Originalausgabe:

© 2015 by Skylar M. Cates

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Lovers, Losers, and You«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032  
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886

USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,  
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit  
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration  
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Lektorat: Anne Sommerfeld

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-194-8

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)

Skylar M. Cates

*Nähe*

DIE UNS BINDET

Aus dem Englischen  
von Vanessa Tockner

# Widmung

Für Ariana, Jared und Talia  
– danke fürs Beurteilen!



## Danksagung

Ich möchte meinen Betalesern und der wunderbaren Crew von Dreamspinner dafür danken, dass sie mein Buch zum Strahlen gebracht haben, ganz besonders der reizenden und talentierten Sue Adams. Umarmungen für meine verständnisvolle und unterstützende Familie dafür, dass ich wieder einmal in meine Zone verschwinden konnte. Und schließlich möchte ich mich riesig bei allen Lesern bedanken, die gefragt haben, ob es mehr Bücher in dieser Serie geben wird. Eure freundlichen Worte inspirieren mich. Ich hoffe, ihre Geschichte gefällt euch, und ich plane tatsächlich noch zwei Bücher für diese Serie. Ihr macht meine Träume größer und heller.

*Lieber Owen,*

*Ja, ich schon wieder. Hier, um dich mit einem weiteren Brief zu belästigen. Ich weiß, dass du mit deiner Arbeit und deiner Familie in Georgia beschäftigt bist, aber wie kann ich dich davon überzeugen, uns zu besuchen? Ich habe das in meinen vorigen Briefen nicht erwähnt, aber hier hat sich eine Menge verändert. Unter anderem bin ich aus dem Haus aus- und bei meinem Freund Ian eingezogen. Vor allem, weil ich Ian wie verrückt liebe, aber wenn ich ganz ehrlich bin, war es auch zu schwierig für mich, ohne Brendan im Haus zu leben. Die anderen Jungs sind noch dort, aber auch bei ihnen bin ich nicht sicher, wie lange sie bleiben werden. Besonders River, er ist noch abweisender als sonst. Du und Brendan, ihr habt euch zwar nie kennengelernt, aber ich weiß, dass er dich geliebt hätte... sehr. Und vielleicht wäre er innerlich weniger zerrissen gewesen, wenn er dich getroffen hätte. Vielleicht hätte es bei den Problemen mit seiner Familie geholfen. Ich weiß nicht. Ich wollte immer nur sein bester Freund sein und ihn beschützen, aber ich bin gescheitert.*

*Ich habe immer geglaubt, dass sich ein Mensch seine eigene Familie schaffen kann. Ich hab das auch getan, eine Zeit lang. Vor Brendans sinnlosem Tod hatte ich mit ihm und meinen anderen Mitbewohnern eben diese Familie.*

*Ich gebe zu, dich zu treffen wäre eine neue Chance für mich. Du hast gesagt, dass du uns irgendwann besuchst, aber während die Monate wie im Flug vergehen, frage ich mich, ob irgendwann vielleicht nie bedeutet?*

*Hier trauern wir alle noch. Die Jungs sind eine tolle Gruppe mit riesigen Herzen, es gibt kein einziges Arschloch unter uns. Ich weiß, dass du dich freuen würdest, wenn du kommen und sie treffen würdest. Und was am wichtigsten ist, Brendan ist hier – er ist noch hier, in jedem Zimmer unseres kleinen Hauses. Gib dir einen Ruck und besuch uns, ja? Ich würde sogar betteln, wenn nötig.*

*Mit besten Wünschen,*

*Cole*



# Kapitel 1

Es war Owens Idee gewesen, darum zu bitten, den Vertrag eine Woche früher zu bekommen. Die *St. James Academy* ließ sie normalerweise einen Tag vor den Frühlingsferien in die Postfächer des Lehrkörpers legen, aber er hatte unbedingt wissen wollen, ob sie ihm eine Gehaltserhöhung anbieten würden. Die Schüler hatten ihn zum Lehrer des Jahres gewählt und Owen hatte eigenhändig und hart an einem Stundenplan gearbeitet, bei dem die Fächer ähnlich wie an der Universität im Turnus wechselten, was einen flexibleren Tag für Schüler und Lehrer bedeuten würde. Alle waren begeistert gewesen und hatten seine Vorschläge hoch gelobt. Es war nicht nur Stolz, wenn er dachte, dass er sich die fünf Prozent mehr verdient hatte, die erfahrene Lehrkräfte bekamen. Owen riss den Umschlag auf und überflog den Inhalt, während sein Herz hoffnungsvoll pochte.

Anstatt einer Gehaltserhöhung fand er jedoch etwas ganz anderes. Eine Sittlichkeitsklausel.

Owen hatte sich jahrelang eingeredet, dass alles wichtig war: Auszeichnungen, die Bewertungen der Schüler, harte Arbeit. Aber war es das wirklich? Denn in dieser Welt bedeutete ein falscher Schritt meistens schon die Zerstörung des ganzen restlichen Wegs.

*Verdammte Hurensöhne.*

Jetzt fuhr er in seinem alten Honda ziellos die Schnellstraße entlang und die Worte drehten sich immer wieder in seinem Kopf, während er den Rand der kleinen Küstenstadt Ocean Vista in Florida erreichte. Er fuhr an den Straßenrand, um nachzudenken. Vor ihm lag die Stadt und hinter ihm die Schnellstraße. Der Tag gönnte ihm nicht einmal die kleinste Brise und Owen spürte, wie ihm der Schweiß heiß über den Nacken lief.

Er war gekommen, um mehr über das Leben seines biologischen Bruders zu erfahren. Jedes Mal, wenn ihm Cole, der beste Freund seines Bruders, schrieb, hatte es an Owens Herz gezerrt, bis er den

Wunsch nach einem Besuch nicht länger ignorieren konnte. Dass er auch gekommen war, um einer möglichen Gefährdung seiner Karriere als Lehrer aus dem Weg zu gehen und sich an einem Ort zu verstecken, wo ihn niemand kannte oder irgendwelche Erwartungen an ihn hatte – nun ja, diese Tatsache konnte er für sich behalten.

Sein Magen knurrte. Eins nach dem anderen. Er brauchte eine ordentliche Mahlzeit. Owen war normalerweise kräftig gebaut, hatte jedoch etwas Gewicht verloren. Da er am Abend meistens todmüde war, machte er sich nicht die Mühe zu kochen. Wenn seine Mama wüsste, wie sehr er sich gehen ließ, was seine Ernährung betraf, würde sie ihm ordentlich den Kopf waschen. Gutes Essen und gute Sitten bildeten die Grundbausteine der Erziehung seiner Mama.

Seine Mam konnte außerdem meisterhaft Koffer packen, da sie seinen Daddy auf seiner Karriere von einem Ort zum nächsten begleitet hatte. Sie konnte mit militärischer Präzision Kleidung zusammenfalten. Anders als Owen, der drei Paar kakifarbene Shorts, eine Jeans und ein paar Poloshirts in seinen Koffer geworfen hatte. Er hatte weiße Socken, zweckmäßige Unterwäsche und Toilettenartikel eingepackt. In der letztmöglichen Sekunde hatte er noch an ein schickeres Outfit und eine Badehose gedacht, aber abgesehen von Schulfesten bekam er wenig Gelegenheit, sich anders zu kleiden.

Owen stürzte sich in seine Arbeit an der *St. James Academy*. Gott, er lebte für seine Arbeit. Die Privatschule ermutigte die Lehrer dazu, ihre winzigen Wohnungen am Campus zu benutzen oder als Aufsichtsperson in den Wohnheimen präsent zu sein. Er hatte einen Plan gehabt und seine ganze Zukunft aufgezeichnet. Er würde Vorstand für Geschichte werden, dann stellvertretender Rektor. Eines Tages würde er in das riesige, weitläufige Haus des Rektors am See ziehen. Nichts hatte sich geändert. Nur...

Lehrer konnten aufgrund *unmoralischen* oder *inakzeptablen* Verhaltens, das nicht die Werte der Schule reflektierte, entlassen werden. Manche Privatschulen taten das auch, aber für die *St. James Academy*

war es neu. Ein penetrantes Mitglied des Trägervereins, Mrs. Wilma Temple – oder *Mrs. Geldsack*, wie die Lehrer sie im Geheimen nannten, bestand darauf. »Auf der Welt gibt es immer mehr verkommene Leute«, hatte sie gewarnt und dabei mit einem knöchigen Finger auf sie gezeigt. »Wir alle müssen die angemessene Lebensweise von *St. James* bewahren.«

Die Sittlichkeitsklausel war zwar nicht genau definiert und schloss auch nicht explizit Sexualverhalten mit ein, aber Owen konnte sich ihre Reaktion schon vorstellen, wenn er mit einem Partner bei einem Basketballmatch oder einer Theateraufführung in der Schule auftauchte, selbst bei einer Weihnachtsfeier des Personals. Sie würden sagen, dass er *seinen Lebensstil unnötig zur Schau stellte* und *die Geister von leicht zu beeinflussenden Minderjährigen gefährdete*. Da sie an einer Privatschule waren und nicht an einer öffentlichen, war Owens Anstellung nicht geschützt.

Ihm war übel gewesen, als er zu seiner kleinen Wohnung zurückgegangen war.

Nicht, dass Owen einen Partner *hatte*, den er zu Schulveranstaltungen mitnehmen konnte. Er war schon seit Langem allein und ohne Dates, mindestens sechs Monate. Seine Familie beschwerte sich gutmütig, dass sich Owen nicht genug Zeit für ein Sozialleben nahm, so beschäftigt war er mit seinen Lehrplänen und Schulbüchern.

Aus diesem Grund war es einfach gewesen, sein Privatleben nicht mit seinen Kollegen zu teilen. Er konnte sich einfach nicht dazu durchringen, einen Vertrag zu unterzeichnen und dadurch zu versprechen, Mrs. Temples Vorstellung zu folgen, wie er sein Leben zu führen hatte, aber er war auch nicht in das Büro des Rektors gegangen und hatte die Blätter in der Luft zerrissen. Bis zum Ferienende hatte er Zeit, um zu entscheiden, was er tun sollte.

Owen wollte nicht an einem Ort bleiben, der sein Verhalten so überwachte und bewertete. Nein, danke. Das Mutigste wäre, einfach zu gehen. Unerschrocken zu sein wie seine Eltern. Wie seine Schwester es jeden Tag war. Aber für ihn war das nicht so einfach.

Die *St. James Academy* war sein Leben. Owen war seit der sechsten Klasse als Schüler dort gewesen, als seine Familie in die Gegend um Buckhead gezogen war und er sich verzweifelt nach Beständigkeit gesehnt hatte, und er war dort aufgeblüht. Owens Mama, eine erfolgreiche Fernsehreporterin, und sein Daddy, ein Ex-Sportler, der jetzt eines der größten Geschäfte für Sportartikel in Georgia besaß, hatten erlaubt, dass ihr nerdiger, verträumter Junge auf die *St. James* ging. Sie hatten zwar Zweifel gehabt, aber Owen hatte die *St. James Academy* von Anfang an geliebt. Er liebte die großen Ziegelbauten und die Schatten unter den Hartriegelbäumen, konnte stundenlang in den makellosen Gärten sitzen, die mit dem Duft von Jasmin und Azaleen erfüllt waren. Er konnte jeden Tag mit einem guten Buch verbringen und glücklich damit sein. Sein Höhepunkt des Tages war es gewesen, mit dem alten Mr. Hewitt, dem Geschichtslehrer, den Owen selbst vor einem oder zwei Jahren ersetzt hatte, über Kriegstaktiken zu diskutieren.

Mr. Hewitt – schrullig, stämmig, mit Essensresten im Bart – war der erstaunlichste Lehrer gewesen, den Owen je getroffen hatte. Er hatte Geschichte lebendig gemacht. Owen wünschte sich auch nur die Hälfte seines Erfolgs im Klassenzimmer. In jenen Tagen war das Schulmotto *Ehre über alles* gewesen. Was wäre es jetzt? *Sieh dich vor, ich beobachte dich?*

Owen seufzte leise, als er durch die kleine Stadt im Süden Floridas fuhr. Er würde den Vertrag unterzeichnen und das Beste daraus machen müssen. Alles, was er je gewollt hatte, war, von jemandem gebraucht zu werden, und seine Schüler brauchten ihn. Die Schule war sein Leben. Er würde hoffen müssen, dass er nie im Internet entblößt oder zu ausführlich von Mrs. Temple ausgefragt werden würde. Wenn er je Liebe fand, würde er hoffen müssen, dass der andere bereit wäre, den Großteil ihrer gemeinsamen Zeit an privaten Orten zu verbringen. Es schien die beste Lösung zu sein, die vernünftigste. Die, die in seinen großen Plan passte.

Warum fühlte er sich also wie der letzte Dreck?

Er brauchte diesen vorübergehenden Tapetenwechsel. Ocean Vista war winzig, aber es gab eine lange Hauptstraße mit kitschigen Geschäften und Restaurants. Perfekt. Es war noch früh am Morgen, nur wenige Autos waren unterwegs und Owen fand ohne Schwierigkeiten einen Parkplatz. Er machte sich auf den Weg zu dem nächsten Lokal, dessen Schild eine Mahlzeit versprach.

## Kapitel 2

»Ich hab mich bei *Café Battles* beworben«, sagte Andrew und leckte sich etwas Orangen-Glasur vom Finger.

»*Café Battles*? Diese Reality-Show?«

»Du siehst sie auch?« Andrew grinste Marc verlegen an. Zuzugeben, dass man Reality-Shows sah, war ein wenig wie zuzugeben, dass man seine Unterwäsche nur einmal in der Woche wechselte. Wenn er so darüber nachdachte, sah er Marc nur selten Wäsche waschen.

Andrew leckte sich die restliche Glasur von den Fingern. Er hatte ein neues Rezept ausprobiert: Mohnschnecken. Am Abend zuvor hatte er den Teig kalt gestellt, mit Eierlasur bepinselt und dann mit braunem Zucker und Mohnsamen gefüllt. An diesem Morgen hatte er die Orangen-Frischkäse-Glasur hinzugefügt. Es war fast perfekt. Er musste nur noch die Konsistenz des Blätterteigs richtig hinbekommen, um sie anbieten zu können.

In letzter Zeit fühlte sich Andrew gut mit seinem Leben. Zugegeben, er hatte keinen Partner mehr und etwas Neues war nirgends in Sicht, aber er verbrachte seine Tage mit einer Beschäftigung, die er liebte, und er lebte nahe am Meer in einem Haus voller Männer. Das Glück war auf seiner Seite, er musste sich nicht darüber Gedanken machen, was ihm fehlte. Er war entschlossen, sich auf Dinge zu konzentrieren, die er kontrollieren konnte. Als er das *Busy Day* eröffnet hatte, war sein Ziel einfach gewesen: einen freundlichen und einladenden kleinen Ort zu haben, an dem Leute essen konnten. Das hatte er erreicht. War es falsch, noch etwas mehr zu wollen? Immerhin war das Leben eine ständige Suche nach weiteren Möglichkeiten.

Da die Kandidaten alle buken, was das Zeug hielt, konzentrierte sich Andrew mehr auf Backrecherche als auf alles andere. Er wusste, dass Marc diesen Aspekt verstehen würde. Es war nett, noch jemanden im Haus zu haben, der Kochserien und frische Backwaren würdigen konnte. Seine anderen Mitbewohner, Tomas, Sandy und

River, konnten kaum einen Unterschied zwischen Packungsmahlzeiten oder Mikrowellengerichten und frisch zubereitetem Essen erkennen, aber Marc besuchte eine Kochschule und Andrew war Besitzer eines Cafés, deshalb genossen sie beide den Geschmack von Gewürzen auf der Zunge: von gemahlenem Ingwer, Kardamomkapseln und Sternanis.

»Ich hab sie mir angesehen. Ist ja mörderisch.«

»Mhmm. Aber ich habe eine Chance auf den Sieg.«

Marc's Augenbrauen hoben sich. »Aha? Obwohl du Überraschungsmahlzeiten mit Zutaten, die du vorher nicht kennst, kochen und dann ein Display mit allen deinen Gerichten bauen musst?«

»Trotzdem«, sagte Andrew und versuchte, ruhig zu bleiben, als er Marc's Zweifel sah. Er zählte stumm bis zehn. »Die Show läuft auf *Food Network*. Das ist der letzte Schrei. Tolle Publicity. Und das Beste ist, der Gewinner bekommt zwölftausend Dollar. Sie kommen in den Süden von Florida und haben letzten Monat damit geworben, dass sie Talente aus der Gegend suchen, also hab ich mich gemeldet. Inzwischen sollte ich bald von ihnen hören.« Er reckte das Kinn vor und fügte hinzu: »Und warum nicht ich? Warum nicht mein Café?«

»Entspann dich. Ich will weder dich noch das *Busy Day Café* beleidigen. Ich bin nur überrascht.« Ein etwas boshaftes Grinsen huschte über Marc's gut aussehendes Gesicht. »Wir sollten unser eigenes kleines Battle haben. Du musst doch üben, oder? Sie geben dir nur eine Stunde, um eine Mahlzeit zusammenzustellen.«

»Ein Bake-off zwischen dir und mir?« Andrew konnte ein Grinsen kaum unterdrücken, als Marc seiner Falle näher kam. Er brauchte Marc, damit sein Plan funktionierte. Er hatte sich darauf verlassen, wie sehr sein Mitbewohner Herausforderungen liebte, um ihn anzulocken. »Du meinst, du willst es jetzt gleich austragen?«

»Ja, jetzt gleich. Ein Kochduell. Willst du es versuchen?«

»Wenn du darauf bestehst«, murmelte Andrew.

»Tu's nicht«, warnte Tomas, der gerade in die Küche kam. »Ein Wettstreit mit Marc ist immer eine schlechte Idee.«

»Ich bin fair.« Marc starrte Tomas finster an und war bereit, sich zu verteidigen. Andrew musste seinen eigenen genervten Blick unterdrücken. Er liebte Tomas, das taten alle, aber er musste seine große Nase aus seinen Plänen für Marc heraushalten. »Was? Glaubst du etwa nicht, dass ich fair bin?«

»Vielleicht. Aber du bist auch ein schlechter Verlierer und ein schadenfroher Gewinner.«

»Ich bin ehrgeizig.«

»Du bist bedrohlich.« Tomas nahm seiner Aussage mit einem sanften Lächeln die Schärfe, als wäre *bedrohlich* ein Kosename.

Marc antwortete nicht. Andrew wusste nicht genau, was zwischen ihnen passiert war. Nach seinem Einzug hatte er zuerst angenommen, dass sie mal was miteinander gehabt hatten, aber Cole, der Mitbewohner, dessen Zimmer Andrew bekommen hatte, hatte gesagt, dass es nicht daran lag. »Sie sind beste Freunde, die sich so sehr lieben, dass es wehtut hinzusehen«, hatte Cole ihm erzählt. »Aber etwas Schlimmes aus ihrer Vergangenheit hält sie auf Abstand.«

»Was?«, hatte Andrew gefragt.

»Keine Ahnung.« Cole hatte traurig ausgesehen. »Und seit Brendans Tod... Sagen wir einfach, das, was zwischen ihnen vor sich hin köchelt, erreicht langsam seinen Siedepunkt.«

Brendan war ein ehemaliger Mitbewohner, der im Sommer vor Andrews Einzug gestorben war. Es war ein grauenvoller Unfall gewesen. Kurz nachdem Andrew eingezogen war, war die Trauer im Haus deutlich spürbar gewesen. Cole war gegangen, um mit seinem neuen Partner Ian zusammenzuleben, und die anderen trauerten noch. Andrew hatte überlegt, ob seine Entscheidung, bei ihnen einzuziehen, wirklich klug gewesen war, aber er hatte sich gerade erst von John getrennt. Hier musste er wenigstens nicht so tun, als wäre er nicht traurig.

Über die letzten Monate war Andrew langsam zu seinem üblichen fröhlichen Selbst zurückgekehrt. Wenn er in letzter Zeit an die Trennung von John dachte, fühlte er nur Erleichterung. John



und er hatten sich ständig gestritten und es war auch nicht die sexy Art von Streiten gewesen, die dann tollen Versöhnungssex nach sich gezogen hatte – nein, ihr Streit war immer kalt und bitter gewesen und Andrew hatte die meisten Nächte danach alleine verbracht. Sie hatten begonnen, sich voneinander zu entfernen: die Gewohnheiten einer richtigen Beziehung beizubehalten, ohne wirklich zusammen zu sein. Andrew hatte keine Ahnung gehabt, wie er das wieder hinbiegen sollte, da er seinen Fehler nicht verstanden hatte. Im Grunde war John ein anständiger Kerl, aber sie hatten es nicht geschafft, einander glücklich zu machen. Vielleicht hatten sie das noch nie. John hatte es Andrew übel genommen, dass er so viel im Café arbeitete, dass er Zeit mit seiner Familie verbrachte – alles, was nicht mit ihm selbst zu tun gehabt hatte. Wer brauchte schon so einen Partner? Andrew hatte vor, einmal sich selbst an erste Stelle zu setzen.

»Mit Ehrgeiz kann ich arbeiten«, sagte er. »Und es wäre eine gute Übung für *Café Battles*.«

Marc jubelte.

Tomas stöhnte.

»Verrat mir ja nicht, wo du seine Leiche versteckst«, Tomas deutete auf Andrew, »dann kann ich auch nicht als Zeuge aussagen.«

»Kein Problem. Ich hatte vor, ihn in den Mixer zu stecken.«

Tomas antwortete nicht, aber seine Mundwinkel zuckten, als er seine Belustigung unterdrückte.

»Hey, ich sitze noch hier«, beschwerte sich Andrew. »Und darf zuhören, wie ihr meine Ermordung durch ein Küchengerät diskutiert.«

»Was soll ich sagen?« Marc zwinkerte. »Tomas hat schon recht. Ich schrecke nie vor einer Herausforderung zurück, besonders, wenn sie etwas mit Scones und Croissants zu tun hat. Möglich, dass ich handgreiflich werde.«

»Wenn es etwas gibt, das du absolut nicht kannst, dann ist es, mit Stil zu verlieren«, stimmte Tomas zu. »Oder überhaupt zu verlieren.«

»Na ja, heute Vormittag *wirst* du verlieren«, antwortete Andrew.  
»Hast du Zucker geschnupft? Denn das ist die einzige Erklärung für dein unangebrachtes Selbstvertrauen.« Ein Funkeln trat in Marcs Augen. »Bereit dich auf eine Niederlage vor.«

»Deal.«

Tomas schüttelte warnend den Kopf.

Andrew kümmerte sich nicht darum. Es lief genauso, wie er es sich vorgestellt hatte. Außerdem hatte er keine Angst vor Konkurrenz. Er war selbstbewusst. Oh, er wusste, dass Marc ihn in den meisten Aspekten des Kochens übertraf. Marcs Rinderbrust mit Portweinsoße war zum Sterben gut und er war extrem talentiert mit Fleisch und Nudeln, aber Andrew konnte backen. Und wenn er das Preisgeld gewann, konnte er sein Café so ausbauen, wie er es sich schon seit Jahren ausmalte. Er brauchte das. Aber zuerst musste er ein Team zusammenstellen. Da in der Show Teams statt einzelner Köche auftraten, brauchte er noch ein paar Mitstreiter, um teilzunehmen. Und was noch wichtiger war, er brauchte ein gutes Team hinter sich, um zu gewinnen.

»Lasst den Wettstreit beginnen«, sagte Marc. Er nickte Tomas zu.  
»Komm in einer Stunde wieder. Du kannst unsere Jury sein.«

»Damit mir einer von euch dann in den Arsch tritt? Nein, danke.«

»Keine Chance.« Andrew lachte leise.

Tomas, der größte Mann im Haus, hatte Bizeps wie Bowlingkugeln und würde kaum einen Tritt in den Arsch bekommen, weder von ihm, Marc oder irgendjemand anderem. Er arbeitete abends als Türsteher und studierte tagsüber Krankenpflege. An seinen Tagen als Pfleger trug er normalerweise OP-Kleidung, an den Wochenenden zog er Jeans und seine geliebten *Futebol Moleque*-T-Shirts an, um seine brasilianischen Wurzeln zu zeigen. Er war fleißig, stark und oft ruhig, wodurch es schwierig war, ihn kennenzulernen, aber was Andrew tatsächlich über Tomas wusste, gefiel ihm. Tomas hatte einen ruhigen und liebenswerten Charakter und bildete damit das genaue Gegenteil zum launischen Marc. Tatsächlich war Marc die einzige Person, mit der sich Tomas *jemals* zankte, was Andrew ziemlich aufschlussreich fand.

»Außerdem muss ich zu meinem Kurs. Ich hab keine Zeit, um über eure Backwaren zu richten.«

»Angsthase«, höhnte Marc.

»Nein, das ist nur klug. Sandy oder River sollen die Jury machen.«

»Sandy ist bei der Hochzeit irgendeines Cousins in New York, weißt du nicht mehr?«

»Und River?«

»Wer weiß schon, wo der steckt.« Marc zuckte mit den Schultern.  
»Er ist heute früh los und hat dabei ausgesehen, als hätte jemand in seinen Kaffee gepisst.«

»Wie immer. Ich weiß nicht, was schlimmer ist, seine ständige Abwesenheit oder seine neue Gewohnheit, Männer aufzureißen. Es beunruhigt mich, wie viele von ihnen aussehen wie Brendan.«

»Wenn es ihn durch den Tag bringt.« Marcs Gesicht war ausdruckslos.

Tomas ignorierte das. Er sah zu Andrew. »Er ist nur verwirrt, der Arme. Das ist alles, was ich mit Sicherheit weiß.«

Andrew reichte Tomas eine Mohnschnecke, unsicher, was er sagen sollte. Wenn River zu Hause war, verhielt er sich sehr ruhig. Während der ersten Monate, in denen Andrew im Haus gelebt hatte, hatte River kaum geredet oder sein Zimmer verlassen – das Zimmer, das früher Brendans gewesen war. Er behauptete ständig, dass er müde war, und wollte nicht viel unternehmen, weil es angeblich zu viel Aufwand war. Seine Trauer war wie ein Kokon. Plötzlich hatte er jedoch begonnen, *Swanky's* und andere Bars zu besuchen und andauernd Männer nach Hause zu bringen. Er tat so, als müsste er so viele von ihnen ficken wie möglich. Als würde diese Art der Verzweiflung helfen, seine Trauer zu vertreiben. Keiner der Männer blieb je die ganze Nacht. Keiner machte River auch nur etwas glücklicher. Er blieb ein Rätsel für Andrew.

»Es ist so tragisch«, sagte Tomas. »Er tut sich selbst und diesen Männern, die er mitbringt, unrecht.«

»Nein, tragisch ist, dass River öfter flachgelegt wird als wir alle zusammen«, gab Marc zurück. »Er zieht Männer an wie Thunfisch streunende Katzen, und wir stehen hier und analysieren es, ohne je selbst Action zu bekommen. Das ist gottverdammst tragisch.«

»Sprich für dich selbst«, scherzte Andrew, obwohl sein letztes Mal tatsächlich eine Weile zurücklag.

Tomas ignorierte Marc völlig. Er beschäftigte sich mit dem Essen. Andrew sah, wie Reue über Marcs Gesichtsausdruck zuckte, bevor er sie unterdrückte. Es brauchte keinen Liebesexperten, um zu sehen, wie die beiden einander immer wieder verletzten, obwohl sie sich so viel mehr wünschten.

»Gott. Sind die gut!«, verkündete Tomas und biss in Andrews Mohnschnecke. Er stieß ein tiefes Stöhnen aus. »Wirklich gut.«

»Danke.«

»Legen wir los, Andrew.« Marc holte eine Packung Mehl herunter und riss sie auf. Innerhalb von wenigen Augenblicken hatte er begonnen, frischen Teig zu machen, und schlug und knetete ihn. Seine Geschwindigkeit und sein Talent würden Andrew definitiv bei der Show helfen.

»Siehst du?«, meinte Tomas. »Ein Kompliment an dich und schon will mir Marc einen Tritt verpassen.«

Allerdings wussten sie alle, dass es mehr war als das Kompliment an Andrew. Vielleicht bereute Marc seine Worte von vorn und es war auf jeden Fall unangenehm geworden, seit er ihr mangelndes Sexualleben angesprochen hatte. Mit einem schweren Schritt öffnete Tomas die Speisekammer und holte einen Frischhaltebeutel heraus, um sich ein paar Leckereien einzupacken. »Schätze, ich lass euch dann mit eurem Bake-off-Ding alleine.« Mit einem wehmütigen Lächeln ging er zur Tür, den Blick immer noch auf Marc gerichtet, der jedoch schwieg. »Passt auf euch auf.«

Marc brummte nur vor sich hin, aber sobald Tomas weg war, stieß er ein tiefes Seufzen aus.

Andrew hatte Probleme, das zu verstehen, aber es war nicht seine Angelegenheit, also konzentrierte er sich aufs Backen. Er wollte bei *Café Battles* dabei sein, um das Preisgeld zu gewinnen und

sein Café von oben bis unten zu renovieren. Allein die Vorstellung schnürte ihm die Kehle zusammen. Er hatte einen Weg gesucht, wie er genug Geld zusammenkratzen konnte, um seine Träume wahr zu machen – er hätte sogar einen anderen Job angenommen, wenn nötig, während er das Café leitete. Wer brauchte schon freie Tage oder Schlaf, richtig?

Andrew hatte die Stellenangebote auf Nachtschichten hin überflogen, als er die Anzeige im *Sun Sentinel* entdeckt hatte. Das Timing hätte nicht perfekter sein können und Andrew hatte sofort seinen Weg zum sicheren Sieg gesehen. Marc in seinem Team war der erste Schritt. Nun ja, das und tatsächlich für die Show ausgewählt zu werden. Da dieser Teil nicht in seinen Händen lag, beschloss Andrew, positiv zu denken und weiterzumachen, als wäre er bereits angenommen. *Wenn du es backst, kommen sie zurück*. Als er ein Kind gewesen war, war *Feld der Träume* schließlich einer seiner Lieblingsfilme gewesen.

Eine Stunde später duftete die vom Ofen aufgewärmte Luft nach Zucker und Zimt. Sie waren beide mit Mehl bedeckt. Die Küche versank im Chaos. Marc strich die erhitzte Butter auf eine dicke Scheibe Bananenbrot und stieß ein kleines *Ahhh* aus, während er einen Bissen kaute.

»Ist das ein Zeichen, dass du aufgibst?«

»Nein, niemals.« Marc verzog das Gesicht. »Aber Mann, du lieferst gute Ware.«

Andrew schob sich einen von Marcs Cupcakes mit Zitrone und wilden Blaubeeren in den Mund. Er schloss die Augen und atmete tief durch. »Du auch.« Andrew hielt seine eigenen Süßwaren für besser, aber er musste zugeben, dass Marcs Quiches im Speckmantel unschlagbar waren.

»Gott, ich werde schon steif.« Andrew verschränkte die Finger über dem Kopf und streckte sich. »Willst du kurz Pause machen?«

»Nein.«

»Nicht einmal ganz kurz?«

»Nein.« Marc hob die Augenbrauen. »Gibst du auf?«

»Oh, nie im Leben. Mach dir keine Hoffnungen. Ich bleibe, bis einer von uns gewonnen hat. Ich hab im Café mit einem verstauchten Knöchel, Grippe und Verbrennungen an den Händen gekocht. Ein paar Rückenschmerzen kann ich ignorieren.«

»Dann los.«

Später musterten sie den Stapel Geschirr und Kuchenformen, dann die Teller voller Croissants, Muffins, Quiches und Scones. In nur wenigen Stunden hatten sie ein ordentliches Chaos angerichtet.

»Wow. Ähm... Was machen wir mit dem ganzen Essen?«, fragte Andrew.

»Ich schätze, wir haben ein bisschen übertrieben.«

»Ich würde ja alles zum Café mitnehmen und verkaufen, aber heute ist mein einziger freier Tag. Und meine Geschwister haben mich angefleht, heute Nachmittag mit ihnen wegzufahren. Ich hab uns Tickets für ein spätes Baseballspiel gekauft. Was sollen wir mit dem ganzen Rest machen?«

»Ich fahre bei Ian und Cole vorbei und bringe ihnen was davon«, sagte Marc. »Sie sind beide lausige Köche.«

»Wie geht es ihnen?«

»Sie sind so verliebt, dass es einen krank macht. Zu viel öffentliche Zurschaustellung von Zuneigung, überhaupt keine Zurückhaltung. Sie sehen sich mit diesen verträumten, dämlichen Blicken an – es ist erbärmlich.«

»Für mich hört sich das perfekt an.« Andrew lachte. »Ich nehme auch was für meine Familie mit.«

»Du verbringst deinen freien Tag wirklich mit deinen Geschwistern?«

»Ja, was soll ich sagen? Meine Schwester und mein Bruder haben beide Frühlingsferien und ich würde sie wirklich gerne sehen, besonders Tobey. Er ist ein frühreifes kleines Monster. Morgen gehe ich wieder zur Arbeit.«

Marc nickte nur. Er hatte keine Geschwister. Ja, überhaupt keine Familie, soweit Andrew wusste.

»Also, wer hat gewonnen, wenn es keine Jury gibt?«

»Wir beide.«

»Fuck, nein!«

Als er Marcs säuerliche Miene sah, wusste Andrew, dass der Moment der Wahrheit gekommen war.

»Ehrlich gesagt hab ich durch diesen Wettstreit mit dir eine fabelhafte Idee bekommen.«

»Ach, ja? Welche denn? Dass wir unser Geld zusammenlegen und ein Dienstmädchen anheuern sollen?«

»Ja, bitte. Dieses Haus ist eine Ruine. Und nein – eine andere Idee. Ich darf mir für *Café Battles* drei Helfer aussuchen. Leute, die mir in der Küche helfen, und Leute, die das Display bauen. Wenn du dabei wärst, könnten wir einige großartige Sachen kochen.« Er hatte diesen Moment zwar halbwegs geplant, aber er konnte Marc, der selbst an seinen guten Tagen launisch war, nicht genau einschätzen. Aber Mann, er hatte Talent. Andrew brauchte dieses Talent im Wettbewerb auf seiner Seite. »Was meinst du? Ich kann mir niemand Besseren dafür vorstellen.«

»Zu Recht.« Marcs Augen glitzerten neckisch. »Was springt für mich dabei heraus?«

»Fans? Die Show wird diesmal live in Miami aufgenommen. Deshalb wollen sie ja Talente aus der Gegend.«

»Nein, ich hasse Leute. Wer will schon, dass sie über einen herfallen?«

»Es kommt in deinen Lebenslauf? Vielleicht nützt dir das, wenn du mit der Kochausbildung fertig bist.«

»Das könnte ich gebrauchen«, gestand Marc. »Warum ist es dir so wichtig?«

»Ich bin ein Risiko eingegangen, als ich das Café eröffnet habe, und es läuft gut, aber es könnte auch besser sein. Ich habe hart gearbeitet, um das Café so erfolgreich zu machen, aber ich will auch eine Belohnung dafür. Die Show kann mir das geben.« Er rieb sich den Nacken. »Ich will, dass meine Geschwister sehen, dass man erwachsen werden und trotzdem seine Träume verwirklichen kann.«

»Oh Gott.« Marc tat so, als würde er sich ein Messer ins Herz rammen. »Du spielst wirklich diese Karte?«

Andrew lächelte, obwohl er jedes Wort ernst gemeint hatte.

»Funktioniert es?«

»Vielleicht...«

»Es gibt noch etwas, über das du nachdenken kannst. Falls wir gewinnen, gebe ich dir einen Anteil vom Preisgeld.« Andrew wischte sich die Hände an einem Geschirrtuch ab. »*Wenn* wir gewinnen.«

»Wie viel?«

»Wie viel hältst du für fair?«

»Ach, Scheiße, frag mich doch nicht. Ich würde dich total schröpfen.«

»Nein, würdest du nicht.« Andrew lebte jetzt seit mehreren Monaten mit Marc zusammen – er war zwar ehrgeizig und hitzköpfig, aber auch so ehrlich, dass er fast ungehobelt wirkte. Andrew wartete, ziemlich überzeugt von seiner Beurteilung, auf Marcs Antwort. Er war immer gut darin gewesen, andere zu lesen.

»Dein Café und dein Ruf sind es, die auf dem Spiel stehen«, sagte Marc langsam und rieb sich über das Kinn. »Und ich will kein gieriger Mistkerl sein. Ich hätte gerne genug, um meine letzten Kurse abzubezahlen. Wie wäre es mit einem Tausender von den zwölf?«

»Deal.«

Und dann lächelten sie auch schon und schüttelten einander die Hände.



## Kapitel 3

Als er beim Haus seiner Eltern ankam, warteten Andrews Geschwister Kayla und Tobey schon auf ihn. Genau genommen waren sie Halbgeschwister. Andrews Vater war schon vor langer Zeit während eines Einsatzes in Afghanistan gestorben. Seit seine Mom seinen Stiefvater Neil kennengelernt hatte, wirkte sie fröhlicher, als Andrew sie seit Jahren gesehen hatte. Ihre Stimme war nicht so belegt, ihr Gesicht nicht länger so angespannt. Neil war lustig. Er ging oft mit ihnen aus, gab sein Geld gerne aus und lud Andrew ebenso wie seine Mutter oft ein. Er war charmant – ein Mann, den die Leute gernhatten. Dann kam Kayla. Dann Tobey. Sie konnten richtige Nervensägen sein, wie jüngere Geschwister es oft waren: Sie liefen Andrew nach, wollten, was er hatte, und kamen immer mit Andrew und seinen Freunden mit, womit sie ihn fast verrückt machten.

Das Geld wurde knapp, als Neil entlassen wurde. Das war der Punkt, an dem er sich verändert hatte. Früher hatte Andrew immer wie Neil sein wollen, danach nicht mehr. Er war nicht länger lustig und immer gut drauf, als er zu trinken begann. Sein Humor bekam einen böartigen Beigeschmack. Neil fühlte sich als Opfer der Welt und begann, sich bei jedem in Hörweite zu beschweren. Dass er seine Arbeit verloren hatte, war nicht seine Schuld. Er war dort schlecht behandelt worden. Mehrere verschiedene Jobs folgten aufeinander.

Er begann, mit einem Sixpack im Schlafzimmer zu verschwinden. Er ließ die Kinder unbeaufsichtigt herumlaufen. Kaylas Haare waren oft verfilzt und zerzaust. Tobey spielte in Unterwäsche hinter dem Haus. Die Nachbarn machten Andrew darauf aufmerksam, wenn er von seinen Kursen nach Hause kam. Eine Nachbarin kam an die Tür, nur um Tobey mit dreckigen, blutigen Knien davor zu finden. Seine Mom und Neil stritten, versöhnten sich und stritten wieder. Wenn seine Mom damit drohte,

vor Gericht zu gehen, besserten sich die Dinge immer, aber dann fielen sie in alte schlechte Gewohnheiten zurück, wenn Neil wieder suspendiert oder gefeuert wurde.

Neil war bis spätnachts unterwegs und wenn er zu Hause war, saß er auf dem Sofa und sprach kaum mit ihnen. Obwohl Andrews Mom ganztags arbeitete, kochte sie auch für alle und kümmerte sich um die Hausarbeit. Jedes Mal, wenn sie Neil bat, aufzustehen und einfach nur seinen Teller zur Spüle zu bringen, tat er so, als füge sie ihm Schmerz zu. »Ich mach es schon, klar? Gleich.« Aber er bewegte sich nie und schließlich holten seine Mom oder Andrew den Teller. Neil trank nur ab und zu und nie bei der Arbeit, daher war er der Meinung, er hatte das Recht, sich zu Hause zu *entspannen*.

Es dauerte nicht lange, bis Neil sie für eine verständnisvollere, jüngere Frau verließ, die ihn *zu würdigen wusste*. Danach drehte sich das Leben seiner Mom um den Kampf für das Sorgerecht und die Rechnungen, die sie zu bezahlen versuchte. Sie brach stumm und allmählich zusammen: ging aus dem Haus, um Joghurt und Eier zu kaufen, kam jedoch mit leeren Händen zurück, stand mitten in der Nacht auf, um auf- und abzugehen, stopfte sich ein Handtuch in den Mund, wenn sie sich während eines Heulkampfes im Badezimmer versteckte. Das Gefühl der Überforderung und die Bitterkeit wurden zum Mittelpunkt ihres Lebens.

Sie sagte Andrew, dass er studieren und sein Leben führen sollte, aber da er sah, wie sie sich abmühte und so verdammt alleine auf der Welt war, ging Andrew nie aus Ocean Vista weg. Anstatt das Geld aus der Versicherung seines Dads für eine weit entfernte Uni in Colorado zu verwenden, wie er es ursprünglich vorgehabt hatte, studierte er ein Semester lang auf dem lokalen Community College und brach es dann ab, um ein Risiko einzugehen und das Café zu eröffnen.

»Tu es nicht, mein Sohn«, hatte seine Mom gefleht. »Es ist zu riskant. So viele Restaurants scheitern.«

»Ich werde nicht scheitern. Und was ist das Leben schon ohne Risiko?«

Inzwischen hielt sich das *Busy Day Café* selbst über Wasser. Wenn er nur in diese Reality-Show kommen und etwas Publicity bekommen könnte, wer wusste, wie viel Profit das Café noch machen würde?

Tobey rief und zerrte an Andrews Arm. »Wir sind alle fertig.«

»Wo ist Mom?«

»Shoppen gegangen.«

Im Haus herrschte das übliche Chaos: Ein Schuhregal stand neben der Eingangstür und die Schuhe lagen darum verstreut, anstatt einsortiert zu sein, ein Haufen Wäsche lag halb gefaltet auf dem Sofa, die Geräusche der Toilettenspülung und des Fernsehers waren zu hören, Post stapelte sich auf dem Tisch und Magneten mit allen möglichen Notizen prangten auf dem alten Kühlschrank. Der leichte Duft des Lavendel-Reinigungsmittels, das seine Mom benutzte, und der erdigere Geruch des Jungen lagen in der Luft.

Wenn er *Café Battles* gewann, dann wäre das nicht nur für ihn. In der Hinsicht hatte er Marc nichts vorgemacht. Andrew würde einen Teil des Geldes für das Café und seine eigenen Träume verwenden, klar, aber er wollte damit auch seiner Mutter helfen, das Haus zu reparieren, Dinge wie einen neuen Kühlschrank, ein neues Dach und auch Dinge für Kayla und Tobey zu kaufen.

»Was ist in der Tüte?« Kayla – in dem Alter, in dem Coolness alles bedeutete – lehnte an der Wand, als wäre es ihr egal, dass Andrew gekommen war, aber ihre blauen Augen leuchteten ebenso hoffnungsvoll wie Tobeyes. »Essen?«

»Ja, etwas für euch alle, das ich gebacken habe.«

»Wir brauchen kein Essen. Wir müssen fahren. Wir brauchen mindestens vierzig Minuten zum Stadion, und das ohne Verkehr und Parken.« Tobey, der Baseball mehr liebte als alles andere, protestierte und versuchte, ihm die Tüte wegzunehmen. Er war immer in Bewegung, zu beschäftigt, um sich tatsächlich hinzusetzen und das Essen zu kauen. Andrew vermutete, dass die Stunde, die Tobey auf ihn gewartet hatte, die reinste Folter für ihn gewesen war.

»Sei still. Hör auf, dauernd zu jammern«, sagte Kayla.

»Ich jammere nicht«, jammerte Tobey.

»Doch, tust du. Pizzagesicht.«

Tobey, der vor Kurzem Bekanntschaft mit der Pubertät und ihrer hässlichen Cousine Akne gemacht hatte, hörte auf zu zappeln und starrte zu Boden.

»Benimm dich. Sonst lasse ich dich zu Hause«, warnte Andrew sie.

»Ach, da muss ich ja gleich heulen.« Kayla grinste, aber Andrew bemerkte, dass sie sich nicht mehr mit Tobey stritt. Kayla gehörte nicht zu der Sorte Mädchen, die Babysitten liebte und Teenagermagazine sammelte, um die darin enthaltenen Poster von Disney-Helden aufzuhängen. Anders als Tobey, der Arme, hatte sie zwar reine Haut und ein hübsches Gesicht, zog jedoch ausgeleierte Kleidung an und hatte ihre Haare extrem kurz geschnitten. Andrew kümmerte sich nicht darum, ob sie hübsche Kleider oder Make-up trug, aber er befürchtete, dass sich seine Schwester in ihrer eigenen Haut nicht wohlfühlte, dass sie sich hinter ihrer zu großen Kleidung und ihrem Sarkasmus versteckte und nicht gesehen werden wollte.

»Wie läuft es in der Schule?«, fragte Andrew, während sie das Baseballspiel ansahen.

Kayla, die auf ihrem Handy *Tetris* spielte, ignorierte die Frage. Warum hatte sich Andrew die Mühe gemacht? Er hätte sich das Geld für das Ticket sparen können, dann hätte seine Schwester ihre Spiele zu Hause gespielt. Aber dann sah er zu Tobey hinüber, der inzwischen aufgehört hatte, Baseball-Statistiken aus dem Gedächtnis herunterzurattern, und jetzt hektisch seinen Baseballhandschuh hin und her schwenkte. Seine Augen funkelten voller Erwartung auf ein Foul, bei dem er den Ball fangen konnte, und Andrew lächelte.

Körperlich sahen sie sich alle ähnlich, mit blauen Augen und hellblonden Haaren. Obwohl Kayla ihre bis auf Kinnlänge abgeschnitten hatte.

Tobey war genau wie Andrew eher klein. Neil war ziemlich groß. Er behauptete, dass er nach seinem Eintritt in die Highschool in die Höhe geschossen war. Wer wusste schon, vielleicht würde Andrews kleiner Bruder auch einmal größer sein als er. Egal. Seine Größe kümmerte Andrew nicht. Das Leben hatte so oft versucht, ihn zu Boden zu werfen, und er stand immer noch aufrecht. Wenn Leute allerdings *aufgrund* seiner Größe voreilige Schlüsse zogen? Wie etwa, dass sie ihn unterwerfen oder sein Leben bestimmen konnten? Da wurde er doch sauer.

Tobey wartete mit erhobenem Handschuh. In ihren Softball-Tagen hatte er Kayla gehört und die Innenseite war abgenutzt, die Nähte alt. Tobey schien es nichts auszumachen. Sein Gesichtsausdruck war hoffnungsvoll. Warten war für ihn sehr schwierig. Tobey war ein richtiges Energiebündel, immer in Bewegung und stets bereit loszulegen. Außerdem wollte er ständig wissen, wie und warum Dinge funktionierten, weshalb Andrew immer wieder Antworten googeln musste und Gott für die Erfindung von Computern dankte.

Dank der Frühlingsferien war das Stadion voller Leute und der Lärm vieler Stimmen erfüllte die Luft. Nicht jeder verfolgte das Spiel wie Tobey. Manche plauderten laut mit ihren Nachbarn, andere spielten auf ihren Handys und ignorierten das Spiel vor ihrer Nase.

»Ich hab diesen Sport so satt«, sagte Kayla. »Ich bin nur hier, um die Ärsche der Spieler zu sehen.«

»Was? Das hab ich nie gemacht. Schade eigentlich«, sagte Andrew mit gespielterm Ernst, wofür er ein widerstrebendes Lächeln bekam. Andrew wusste, dass Kayla *besserwisserische* Ärsche noch lieber hatte als die von Baseballspielern.

Andrew kaufte ihnen Limonade und Hot Dogs, nicht gerade Dinge, die er normalerweise essen würde, aber sie gehörten zum Erlebnis Baseball dazu. Während Andrew zusah, wie sich der Schlagmann tief duckte, den Schläger dicht über der Schulter, verspürte er den alten erwartungsvollen Rausch im Bauch, den bestimmt auch Tobey fühlte.

*Klack.* Der Ball flog über das dritte Base hinweg und alle Spieler bewegten sich gleichzeitig. Andrew drückte Kaylas Arm, als die *Marlins* einen Punkt machten. Seine Schwester schüttelte ihn ab. Andrew tat so, als wäre er nicht verletzt. In ein paar Jahren würde sie im Colleaguealter und reifer sein. Hoffentlich. Zu der Zeit würde sie natürlich auch denken, dass Andrew ein alter Mann war, und seine Gesellschaft nicht mehr wollen.

Der nächste Schlagmann wartete auf den Wurf. Tobey lehnte sich vor. Diesmal bekam er, wonach er sich gesehnt hatte. Der Wurf ging daneben und der Ball flog hoch über ihren Sitzplätzen ins Gebiet eines Fouls. Tobey keuchte und rannte dann um ihre Reihe herum und in Position, um ihn zu fangen. Mit offenem Mund, den Blick nach oben gerichtet, Träume deutlich im Gesicht zu sehen.

Bis ein anderer, gierigerer, größerer Junge ihn beinahe unter sich begrub. Der Junge, der den Ball fing, stieß Tobey dabei beiseite. Das allein hätte Andrew nicht beunruhigt, aber das spöttische Grinsen auf seinem Gesicht und der Seitenhieb, den er Tobey mit dem Ellbogen gab, taten es sehr wohl.

Der Junge fing den Ball und sah glücklich aus. Er hielt ihn hoch, als die Kameras ihn auf dem großen Bildschirm zeigten.

»Ich hab ihn nicht gefangen.« Tobey schien den schmutzigen Trick des Jungen nicht bemerkt zu haben. Sein Blick blieb auf den Ball gerichtet. »Ich hätte gedacht, ich würde es schaffen.«

»Den nächsten fängst du bestimmt.« Andrew unterdrückte das Verlangen, zu dem anderen Jungen zu gehen und ihm den Ball aus der Hand zu schlagen.

»Mr. Optimistisch.« Kayla verdrehte die Augen. Sie nahm einen großen Schluck ihrer Cola. »Die Chancen, dass noch ein Foul in diese Richtung kommt, stehen schlecht. Das ist schon das sechste Inning.«

»Spieler schlagen ständig Fouls.« Andrew ließ nicht zu, dass Kayla Tobeyes Hoffnung zunichtemachte, und er hasste es, dass Kayla mehr und mehr wie ihre Mom klang. Er kaufte Tobey eine Tüte Karamellpopcorn und weigerte sich stur, Tobeyes Traum aufzugeben. »Auch Schlechtes kann sich zum Guten wenden«, sagte Andrew zu ihm.

»Machst du Witze? Warum erzählst du ihm so was?«, fragte Kayla.  
»Weil ich zufällig daran glaube.«

»Gott, Andrew, du bist so naiv.« Sie schüttelte den Kopf, als gäbe es keine Hoffnung für ihn. »Schlechte Dinge sind einfach nur schlecht.«

Erst im neunten Inning bekam Tobey eine zweite Chance. Ein Spieler mit zwei Strikes schlug ein Foul. Diesmal musste Tobey hinab an die Bande ihres Tribünenbereichs laufen und die heiße Sonne schien direkt in seine Augen, aber Tobey streckte seinen Handschuh nach oben. Er gab sich wieder solche Mühe, den Ball zu fangen. Andrew rannte an seine Seite. Er hielt seine eigenen Hände hoch, bereit, es für Tobey zu tun.

Ein hübsches Mädchen zu ihrer Linken fing den Ball und jubelte stolz auf.

Als er Tobeys geknickten Gesichtsausdruck sah, schlug sich Andrew auf die Brust. »Zeit für einen Rülps« behauptete er, bevor er den größten Rülps der Welt ausstieß. Andrew wusste, dass Humor mit Rülpsen und Furzen seinen kleinen Bruder immer aufheiterte.

»Eklig«, sagte Kayla und zog die Nase kraus. Aber es hatte funktioniert. Tobey wirkte fröhlicher.

Auf dem Rückweg schlief Tobey ein, den Handschuh unter den Arm geklemmt.

»Willst du fahren?«, fragte Andrew Kayla.

»Wirklich?« Zum ersten Mal an diesem Tag wirkte sie glücklich. Das erinnerte Andrew daran, was für ein liebes Mädchen Kayla früher gewesen war. Bevor Neil sie verlassen hatte.

»Du bist eine gute FahrerIn«, kommentierte er nach ein paar Minuten.

»Wenigstens etwas, worin ich gut bin«, grummelte Kayla.

»Was meinst du damit?«

»Nichts.«

»Du bist klug und kannst viele Dinge gut.«

»Ja, klar.« Kaylas Stimme war leise und angespannt. »Deshalb falle ich auch in Englisch und Geschichte durch.«

Andrew blinzelte, während er die neue Information verarbeitete.

»Was sagt Mom dazu?«

»Ich wollte es ihr nicht sagen, aber ich hatte keine Wahl. Und Mom glaubt, dass ich faul bin. Sie sagt, ich soll mir mehr Mühe geben. Aber...« Sie schluckte deutlich. »Ich hab mir Mühe gegeben. Das ist es ja. Ich bin einfach – ich bin dumm.«

»Du bist *nicht* dumm.«

»Klar. Ich bin nicht dumm. Okay, Andrew.« Kaylas Stimme troff nur so vor Sarkasmus. Ihr Gesicht verzerrte sich zu einer Fratze. »Genau wie Tobey heute den Ball gefangen hat. Traum weiter.«

Tobey war schon früher von Natur aus intelligent gewesen und besuchte alle Leistungskurse. Es dauerte zwar noch viele Jahre, bis er zur Uni gehen würde, aber er redete ständig davon, auf welche er gehen würde – *Yale* oder *Harvard*. Wer konnte schon sagen, ob er tatsächlich an einer erstklassigen Institution aufgenommen werden würde? Andrew war eher wie Kayla gewesen, hatte sich durch seine Kurse gemüht, aber er hatte nie einen kleinen Bruder gehabt, der ihm mühelos dicht auf den Fersen war. Tobey machte es gerne jedem recht, Eltern wie Lehrern, er wollte gute Noten und Bestätigung. Kayla dagegen wurde unsicher, wenn man ihr zu viel Aufmerksamkeit schenkte. Sie hasste es, wenn jemand sie zu lange ansah. Wenn Andrew nur magische Kräfte hätte, würde er mit dem Zauberstab über dem Kopf seiner jugendlichen Schwester herumwedeln und ihr einen Blick auf das Erwachsensein schenken. Er hatte keine Zweifel, dass sie aufblühen und langsam mit sich selbst ins Reine kommen würde. Zumindest... wünschte er es ihr aus tiefstem Herzen. Sich in die Ecke gedrängt oder sich nicht wohl in der eigenen Haut zu fühlen, war das Schlimmste. Andrew hatte lange Zeit gebraucht, bis er gemerkt hatte, dass er keine Bestätigung von anderen mehr brauchte, wenn er sich selbst akzeptieren konnte.

»Hast du versucht, Hilfe von deiner Lehrerin zu bekommen?«

Kayla mied seinen Blick. »Sie hasst mich.«

»Warum sagst du das?«

Kayla antwortete nicht. Schweigend fuhr sie die I-95 entlang.

Vielleicht hasste die Lehrerin sie wirklich. Vielleicht hatte sie diesen Hass verdient. Wenn sie zu der Lehrerin ebenso frech war wie in letzter Zeit Andrew gegenüber, dann konnte er die Sichtweise der



Lehrerin verstehen. Vielleicht war Kayla ein Opfer ihrer tobenden Hormone, aber vielleicht steckte auch mehr hinter ihren schlechten Noten. Wer zum Teufel konnte das schon sagen? Andrew wünschte, das Richtige sagen zu können, um ihr zu helfen. Er wollte es gerade wieder versuchen, als sein Handy vibrierte: eine Nachricht.

*Herzlichen Glückwunsch, Mr. Teagan. Sie sind Teilnehmer der nächsten Café Battles.*

Freudig und ungläubig überflog Andrew die restlichen Informationen, hielt sich jedoch zurück, bevor er Kayla seine guten Neuigkeiten erzählte. Er wollte nicht, dass sie sich selbst als Verliererin sah, während Andrew Gutes erlebte.

Er steckte das Handy in die Tasche und drehte sich zu seiner Schwester. »Kayla, ich kann dir nur sagen, dass niemand weiß, wie die Dinge laufen werden. Ein Mensch ist gut in der Schule, aber scheitert im Leben. Ein anderer Mensch hat vielleicht früh Schwierigkeiten, aber wird später sehr erfolgreich. Nicht jeder lernt am besten aus Büchern.«

Kayla schnitt eine Grimasse. Sie drehte Hip-Hop-Musik auf und fuhr weiter.

Als Andrew zwanzig Minuten später seinen Geschwistern zuwinkte, während sie aus seinem Auto kletterten, ignorierte er den traurigen Stich der Erkenntnis, dass es keinen besonderen Menschen in seinem Leben gab, mit dem er seine Pläne teilen konnte. Wenn John noch bei ihm gewesen wäre, hätte er es ihm nur übel genommen, wie viel Zeit und Mühe Andrew in die Show steckte.

Seine Mom kam herüber. Sie trug eine alte Jogginghose, die drei Größen zu groß für ihre spindeldünne Figur war. »Danke, dass du sie gefahren hast.«

»Kein Problem. Hey, Mom, weißt du was? Ich werde an einer Reality-Show namens *Café Battles* teilnehmen. Du bist die Erste, der ich das erzähle!«

»Ach, Andrew. Eine Reality-Show? Warum musst du immer nach den Sternen und dem Mond greifen?« Sie seufzte müde. »Leute wie wir gewinnen keine Reality-Shows. Ich hoffe, du redest deinen Geschwistern nicht solchen Unsinn ein.«

Andrew sagte nichts, während sie davonging. Denn er würde gewinnen.

Er musste gewinnen.

Er fuhr aus der Einfahrt und in Richtung Meer. Was er brauchte, war ein Spaziergang am Wasser, um sich zu entspannen. Er konnte immer am besten nachdenken, wenn er in Bewegung war.

## Kapitel 4

Ein Teil von Owen konnte nicht verarbeiten, dass er tatsächlich hier war. Als er vor Monaten herausgefunden hatte, dass sein biologischer Bruder Brendan auf der Suche nach ihm gewesen, aber gestorben war, bevor er ihn finden konnte, war er schockiert gewesen, aber schon damals hatte ihn die Idee gereizt, die Stadt zu besuchen, in der sein Bruder aufgewachsen war. Als Geschichtslehrer glaubte Owen fest daran, dass die Vergangenheit die Gegenwart prägte. Er schrieb Briefe an die Mitbewohner seines Bruders. Dachte darüber nach, seinen Geburtsort zu besuchen... aber es hatte seine eigene Krise gebraucht, bevor er tatsächlich ankommen konnte.

Unglücklicherweise war das süße kleine *Busy Day Café* geschlossen, als Owen vor der Tür stand. Da sein Magen immer noch knurrte, hatte er keine andere Wahl, als sich mit dem Supermarkt in der Nähe zufrieden zu geben. Konfrontiert mit der Wahl zwischen einem eingepackten Sandwich mit fragwürdig aussehendem Käse und Truthahn, der an den Seiten herabhing, oder einer Nussmischung und einem trockenen Donut, entschied sich Owen für die geflügelfreie (oder weiterverarbeitete?) Variante und fügte noch einen Eiskaffee hinzu. Er wusste, dass er Cole anrufen sollte, den Mitbewohner seines Bruders, der Owen mehrere Briefe geschrieben hatte, aber er war nicht bereit für dieses Gespräch. Noch nicht.

Der Tag war hell und schön. Owen hielt bei einem kleinen Geschäft direkt am Strand an und kaufte ein dickes Handtuch, Sonnencreme und eine Flasche Wasser. Es war beinahe vier Uhr und der Strand war ziemlich leer, als er dort ankam. Er fand ohne Schwierigkeiten einen Parkplatz. Nachdem er ein paar Münzen aus seiner Mittelkonsole genommen hatte, öffnete er die Tür und stieg aus. Seine Flip-Flops machten ihrem Namen alle Ehre, als sie gegen den Asphalt klatschten, und seine Zehen sahen weiß und ängstlich aus, da sie seit Monaten keinem Sonnenlicht mehr

ausgesetzt gewesen waren, aber Owen ignorierte ihre klägliche Blässe stur. In der schweren und sehr feuchten Luft beschlugen seine Brillengläser und er wischte sie an seinem Shirt ab. Nachdem er den Parkautomaten gefüttert hatte, ging Owen zum Wasser hinab. Dabei vibrierte sein Handy und er sah die Nummer seiner Eltern auf dem Bildschirm.

»Sehr pünktlich.« Owen lächelte. Sie riefen immer am späten Nachmittag oder frühen Abend an. Wie ein Uhrwerk. Immer. Nie am Morgen oder nach acht Uhr abends. Er hatte gestern genau zur selben Zeit mit ihnen gesprochen, aber seine Mama blieb gerne auf dem Laufenden. Sein Daddy auch, obwohl er es nie zugeben würde. Seine Eltern brauchten kaum je etwas von ihm. Sein Daddy sagte oft, dass die Kings *Macher* waren. Warum sollte man etwas zu Tode reden, wenn es schon getan war? Über diese Vorstellung würde er nur den Kopf schütteln.

Owens Daddy war professioneller Baseballspieler gewesen, bevor er sein Knie verletzt hatte, aber er spielte immer noch in der Regionalliga. Owens Mama war ebenfalls tatkräftig und athletisch. Ihre Familie stammte aus Mississippi. Sie scherzte gerne, dass ihre Eltern höflich in ihren Vorurteilen und leidenschaftlich beim Grillen waren. Als Schönheitskönigin mit einem hervorragenden Tennis-Aufschlag hatte sie dem entkommen können und war schnell und ohne je einen Blick zurückzuwerfen mit einem Stipendium aufs College gegangen.

Während der Baseballjahre seines Vaters waren Owens Eltern zusammen durchs Land gereist. Bis sein Daddy die nationale Liga verlassen musste, hatten sie Owen mit sich genommen. Owen hatte mit ihm gefühlt, als das Knie seines Daddys den Geist aufgegeben hatte, aber insgeheim war er auch erleichtert gewesen, dass er an einem Ort bleiben konnte. Etwa zu dieser Zeit hatte Owen die *St. James Academy* gefunden und seine Eltern hatten Lily adoptiert – seine Mama hatte sich danach gesehnt, ein weiteres Baby zu bekommen – und die Dinge hatten sich radikal geändert.

»Hallo, Schatz«, sagte Owens Mama und zog jede Silbe in die Länge, genau wie er selbst es tat. »Ich hab auf Lautsprecher gestellt, damit du mit uns allen reden kannst. Wie läuft es bei dir?«

»Gut. Die Stadt ist nett und ich bin gerade am Strand.«

»Hast du Wasser mitgebracht?«

»Ja, Ma'am. Und Sonnencreme und einen Hut.«

Seine Mama würde nie ohne ihren Sonnenschirm, ihr *Neosporin*, Insektenspray und praktische Sandalen an den Strand gehen, und selbst dann hasste sie es noch, ihn zu betreten. Sie hielt Sand für *dreckig*.

»Und rechne dort auch mit Stürmen. Sie kommen oft am späten Nachmittag.«

»Bist du jetzt auch noch ein Wetterfrosch, Mama?«

»Werd' nicht frech. Ich hab deine Windeln gewechselt – jede einzelne.«

Als sein Daddy im Hintergrund protestierte, unterdrückte Owen ein Lachen.

»Ich bezweifle, dass er einen Schirm an den Strand mitgenommen hat. Aber ich wette, er hat ein Buch oder zwei dabei«, warf sein Daddy ein. »Bücher, Bücher und noch mehr Bücher. Du solltest dich zurücklehnen und entspannen.« Sein Tonfall war jedoch wie üblich warm und neckend. Abgesehen von Sport nahm Owens Daddy nichts in seinem Leben allzu ernst. Er wurde von Freunden und Familie gleichermaßen geliebt, und das nicht nur, weil er Baseballspieler gewesen war. Sein Daddy hatte immer ein Funkeln in den Augen, das auf jeden einladend wirkte. Als Owen klein gewesen war, war er der *lustige* Elternteil gewesen und das würde sich wohl nie ändern.

»Bücher *sind* entspannend für mich.« Owen hatte tatsächlich ein Buch bei sich. Es war eine Biografie von General Lee.

»Vertief dich nur nicht so in dein Buch, dass du damit direkt ins Meer wanderst.«

»Hast du einen Snack für dich mitgebracht, Schatz?«, fragte seine Mama. Owen konnte den ängstlichen Unterton in ihrer Stimme hören. »Etwas Gesundes? Ich wünschte, du würdest etwas zulegen.«

Owen war völlig gesund und hatte ein gutes Gewicht für seine Größe, trotzdem tat sie immer so, als wäre es anders. Vielleicht lag es daran, dass er beim Sport ständig stolperte und ungeschickt

und immer ein schlaksiger Junge gewesen war, sodass sie ihn immer noch so sah – als unterernährten Nerd.

»Ich habe Nüsse mit. Ich esse sie gerade.«

»Lass den Jungen in Ruhe, Lisa. Er kann gut auf sich selbst aufpassen. Reg dich nich' auf.«

»Danke, Daddy.«

»Ich kann mir Sorgen machen, wenn ich es will«, schoss sie zurück. Niemand schubste Lisa King herum, am wenigsten ihr muskulöser, ein Meter sechsundneunzig großer Ehemann. »Ich kümmer mich nur um meinen einzigen Sohn. Und jetzt sag Lily Hallo. Sie wartet schon.«

»Lily, hallo, Süße. Wie geht's dir?«

Owen lächelte, als seine Schwester ein glückliches Brummen ausstieß. Für die meisten Leute hörte sie sich immer gleich an, aber Owen konnte Lilys glückliche Laute von den ängstlichen unterscheiden.

»Ich bin am Strand in Florida. Willst du, dass ich dir ein paar Muscheln mitbringe?«

»Ow! Ow!«, brachte Lily heraus.

Sie verstand sehr viel, aber ihre Aussprache war undeutlich und mühsam. Sie hatte Probleme mit jedem stockenden Wort und das frustrierte sie. Normalerweise war sie glücklicher damit, zu berühren anstatt zu reden. Owen konnte sich beinahe vorstellen, wie Lily lachend auf ihn zustürzte. Ihre Augen würden fröhlich leuchten. Als seine Eltern beschlossen hatten, noch ein Kind zu adoptieren, hatten sie nicht damit gerechnet, dass Lily LGS haben würde – Lennox-Gastaut-Syndrom. Lily hatte besondere Bedürfnisse und würde sie für den Rest ihres Lebens haben, besonders dank ihrer fortlaufenden und ständigen Anfälle. Aber sie war der lebenswürdigste Mensch auf Erden und Owen würde jeden das Fürchten lehren, der ihr wehtat.

»Ich sammle einen Eimer Muscheln für dich und bringe sie nach Hause.«

Lily stieß ein verärgertes Stöhnen aus, als sie versuchte, etwas zu sagen.

»Ich vermisse dich auch«, sagte Owen zärtlich. »Aber ich bin nur ein paar Wochen hier. Ja?«

»Lily ist nur müde«, sagte seine Mama. »Nicht wahr, Süße? Sie hatte eine lange Nacht.«

An den meisten Tagen war Lily fröhlich, aber auch anstrengend. Als Kleinkind hatte sie Krämpfe gehabt und mit zwei Jahren schon ausgewachsene Anfälle. Während dieser Jahre hatte sie nie weggelegt werden wollen und hatte nie geschlafen. Vor all den Medikamenten und Behandlungen waren ihre Anfälle schlimmer gewesen und Mama war die ganze Nacht in Lilys Zimmer geblieben, um sie zu wiegen. Jetzt, da sie älter war, war es zwar besser, aber nie einfach.

»Hier, Mike, geh mit Lily zum Tisch hinüber. Vielleicht ist sie durstig.«

Owen hörte ein Rascheln.

»Also«, seine Mama senkte die Stimme, »jetzt, da du angekommen bist... glaubst du, *sie* wird sich mit dir treffen? Hast du sie angerufen?«

Mit *sie* war Owens biologische Mutter gemeint. Als Owen seiner Familie vor Jahren eröffnet hatte, dass er sie finden wollte, hatte ihn seine Mama von Anfang an unterstützt – nach außen hin. Sie war vielleicht eine wunderschöne Athletin, aber im Inneren zäh wie ein alter Schuh, und sie verbarg ihre Gefühle gut. Owen wusste, dass seine Suche nach seiner leiblichen Mutter sie tiefer verletzte, als sie zugeben wollte.

Owen würde lieber Glas schlucken, als seine Mama zu verletzen, aber offenbar konnte er es nicht vermeiden. Seine Mutter hatte ihm ständig Fragen gestellt, als er mit der Suche begonnen hatte, und nicht zugelassen, dass Owen das Thema wechselte. Offenbar musste sie wissen, wie seine Suche lief, ebenso, wie sie immer hatte bestimmen müssen, wann Owen sich die Haare schnitt oder wie er einkaufen sollte. An manchen Tagen war sie knallhart und akribisch, aber Owen verstand, dass dieses Verlangen aus ihrer tiefen Liebe heraus entstand.

»Ich weiß nicht. Und ich bin nicht wegen ihr hier. Und nein, ich habe noch niemanden angerufen. Wenn ich beschließe, dass ich sie wirklich kontaktieren will... na ja, wer weiß, was passieren wird? Wie auch immer, ich bin hier, weil ich mehr über meinen Bruder erfahren will.«

»Ja, das sagst du ständig.« Sie seufzte. »Meine Güte. Der arme, arme Junge.«

Das meinte sie ernst. Die Situation war vielleicht hart für sie, aber wenn Brendan noch am Leben gewesen wäre, hätte seine Mama ihn in ihr Herz gelassen, das so tiefe Liebe für ihn und seine Schwester empfand, da war Owen sicher.

»Du hättest deine Frühlingsferien in Mexiko oder so verbringen sollen. Diese ganze Sache ist zu traurig.«

»Es geht mir gut.«

»Triff dich einmal mit Freunden und hab Spaß«, unterbrach sein Daddy, der sich um Lily gekümmert hatte und wieder zum Handy gekommen war. »Du bist zu ernst für dein Alter. Vergiss diesen toten, lange verschollenen Bruder.«

»Mike! Das ist zu grob«, stotterte seine Mama.

»Ich werde nicht schönreden, was ich darüber denke.«

Seine Eltern begannen sich zu zanken. Owen lächelte, als er seine Wasserflasche und Nüsse herausnahm, um den versprochenen Snack zu essen. Seine Eltern hatten sich immer leidenschaftlich gestritten, aber irgendwie hielt sie das nie davon ab, in wichtigen Momenten wieder ein Herz und eine Seele zu sein.

Während er dastand und zuhörte, wie seine Eltern diskutierten, rannte eine kleine Gruppe Männer in Speedos an ihm vorbei. Alle hatten steinharte Bauchmuskeln und Hinterteile, die bestimmt chirurgisch verschönert worden waren. Nicht dass Owen etwas gegen die Aussicht hatte, aber sie machte es ihm nicht leichter, seine bescheidene Version einer Strandfigur zu entblößen. Owen aß eine Handvoll Nüsse – wenn er sich diese Kerle so ansah, konnte er vielleicht wirklich ein oder zwei Kilo an Muskelmasse vertragen –, bevor er seine Eltern unterbrach, um sich zu verabschieden. Seine Mama würde ohnehin bald das letzte Wort haben. So lief es immer.



Seine Füße hinterließen eine Spur im Sand, als er sich dem Meer näherte. Er fand eine gute Stelle und trat sich die Flip-Flops von den Füßen, um sich zu entspannen. Mexiko war nett, aber Owen musste nicht dorthin. Hier in Florida konnte er ein paar Dinge über seinen Bruder herausfinden. Er liebte seine Familie, aber ein Teil von ihm fragte sich, wer er war. Vor allem konnte er sich überlegen, was er mit der *St. James Academy* und dem neuen Vertrag anfangen sollte, während er unterwegs war. Als erwachsener Mann hatte er seine Eltern nicht damit belastet. Sie hatten genug Sorgen mit Lily.

Owen wollte Lily ebenso beschützen wie seine Eltern. Er hatte sie von dem Moment an geliebt, als seine Mama sie in seine Arme gelegt und ihm erlaubt hatte, ihr die Milchflasche zu geben. Lily hatte mit reinem Vertrauen in den Augen zu ihm aufgesehen, während sie gesaugt hatte. Danach hatte er sich immer nur gewünscht, dass sie glücklich war. Während sie aufwuchs, verbrachte er Stunden damit, ihr Witze zu erzählen oder lustige Grimassen zu schneiden, um eine Reaktion zu bekommen. Im Gegenzug hellte sich ihr Gesicht jedes Mal auf, wenn er im Raum war. Lily gab ihm das Gefühl, der beste Mensch der Welt zu sein. Wer Lily nicht akzeptieren konnte, den wollte Owen nicht in seinem Leben haben.

Die Gruppe der griechischen Götter rannte erneut an ihm vorbei. Vielleicht sollte er aufstehen? Und ebenfalls losrennen? *Ach, zum Teufel damit.* Bewegung brauchte zu viel Energie und Planung. Die Sonne schien stark und Owen schloss kurz die Augen. Das Wasser sah ruhig und einladend aus – genau wie er es mochte. Er atmete tief ein und aus.

»Hey. Entschuldigen Sie? Ich glaube, es wäre besser, wenn Sie aufwachen.«

Owen hörte die Stimme durch den dicken Nebel seiner Schläfrigkeit hindurch. Er rieb sich unter seinen Brillengläsern die Augen. Wenigstens hatte er die Brille noch auf. Es war bereits die dritte dieses Jahr, die meisten fielen ihm herunter und bekamen dann Kratzer. Er musste wohl kurz eingnickt sein. Er kniff die Augen zusammen und konzentrierte sich dann auf den Mann vor ihm.

»Tut mir leid, dass ich Sie geweckt habe«, sagte der. »Aber Sie haben einen ziemlichen Sonnenbrand.«

Owen nickte benommen. Der Anblick des schlanken, schönen Mannes machte ihn sprachlos. Seine Haare besaßen verschiedene Goldschattierungen. Normalerweise starrte Owen andere nicht so unhöflich an, aber normalerweise näherte er sich Männern nicht auf diese Art. Es war, als könnte er gar nicht wegsehen, nicht einmal blinzeln. Worte weigerten sich, auf seiner Zunge Gestalt anzunehmen. Ernsthaft – vielleicht träumte er? Owen ließ die Züge des Mannes auf sich wirken. Seine Augen waren kobaltblau, seine Wangenknochen hoch und sein jugenhaftes Lächeln war zögerlich und sanft. Großer Gott, er hatte das Gesicht eines Engels. Seine Schönheit gehörte in ein Gemälde von Botticelli. Komplett mit Harfenmusik.

Er musste noch schlafen. Owen würde nie so viel Glück haben. Er hatte den Valentinstag alleine verbracht und Aufsätze korrigiert. Genau wie im letzten Jahr und dem Jahr davor – ein Traum war echter Romantik so nah, wie er ihr je kommen würde.

Das Lächeln des anderen Mannes wurde jedoch noch breiter, als Owen ihn anstarrte, und es *sah real aus*.

Als Lehrer war Owen selten um Worte verlegen. Jetzt raste sein Puls und ein Schauer lief ihm über den Rücken. Sein Mund, sonst sein bestes Werkzeug, war linkisch und mit imaginärem Beton gefüllt.

Mist, sabberte er etwa? Verlegen wischte er sich ein wenig Speichel von der Unterlippe. »Danke. Ich hab nur für einen Moment die Augen zugemacht.«

»Muss wohl etwas länger gewesen sein, denke ich.«

»Wie spät ist es?«, fragte Owen, als er sah, dass die Sonne bereits unterging. Er sah an sich hinunter und stieß einen Fluch aus. Er hatte helle Haut, aber seit er ein kleiner Junge gewesen war, hatte er keinen so schlimmen Sonnenbrand mehr gehabt. Leuchtende Röte überzog seine ganze Brust und seinen Bauch bis zu seiner Badehose hinab.

»Oh mein Gott!« Gut, dass seine Mama kilometerweit entfernt in Georgia war, sonst würde sie ihm dafür die Haut abziehen.

»Ich hab *Aloe*«, bot der Unbekannte mit dem Engelsgesicht an.

Lesen Sie weiter in...

## **Nähe, die uns bindet**

Roman von Skylar M. Cates

April 2019

**[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)**